

## Bücherbesprechungen.

Frobenius, Leo. Schicksalskunde im Sinne des Kulturwerdens.  
8°. 203 Seiten mit 29 Abbildungen im Text. Leipzig 1932.  
R. Voigtländers Verlag.

Für Leo Frobenius, der sich durch zahlreiche, von ungeahnten Erfolgen gekrönte Afrikaexpeditionen geschult vom Ethnographen zum Kulturmorphologen entwickelte, sind alle kulturellen Erscheinungen nicht Einzelheiten geblieben, sie vereinen sich bei ihm zur Ganzheit des Lebens. Dieser Begriff der Kultur wird ihm nicht nur eine, sondern die Gnadengabe der neuen Zeit. Er sprach schon im vorigen Jahre von der beginnenden deutschen Revolution, die das deutsche Volk nach jahrelangem Unterricht in Tatsachenakrobatik zu einer Auffassung führen würde, die sich mehr und mehr auf die eigene Natur des deutschen Volkes besinnen und die Kraft finden würde, die eigene Welt zu erleben, und aus dieser heraus sich und der Menschheit die Herrlichkeiten der durch den Tatsachenwandel schreitenden Wirklichkeit zu erschließen. Diese Einstellung erlangte er nicht auf Grund politischer Erwägungen, sondern eben aus der Betrachtung des Kulturwerdens, das er durch Zusammenfassung der Geschichte, Altgeschichte, Urgeschichte, Ethnographie und Ethnologie zur Kulturmorphologie erschloß. An die Urgeschichtsforscher richtet er die Frage, ob die Reliquien aus uralten Zeiten lediglich Kulturskelettmaterial darstellen und mit dem Leben heutiger Völker keine Zusammenhänge haben sollten. Er weist darauf hin, daß solche Zusammenhänge durchaus aufzufinden sind und fordert eine umfassendere kulturmorphologische Betrachtung, auch für die Prähistorie. „Die tote Materie aller Geschichte und Urgeschichte vermochte der Mensch sich immer nur zu eigen zu machen, indem er ihr das einseitige „Ich“ des Lebendigen aufdrängte. Die Lebensbuntheit der ethnographischen Kulturen widersteht solchen Verfahren und kann sie auch entbehren. Mit ihr entschleiert sich vor dem menschlichen „Ich“ das „Du“ der Kultur.“

Jacob = Friesen.

Grimm, Paul. Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften. Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde. Jahrgang 1933, Heft 1. 38 Seiten, 27 Abb. im Text. 8°. Wernigerode, Selbstverlag des Vereins.

Diese Arbeit ist für unser Gebiet von Wichtigkeit, da sie über eine auch in Nordwestdeutschland häufige Keramik handelt, und der Verfasser zur Entwicklung in den benachbarten Landschaften Stellung nimmt. Er gliedert sein Material in eine Vorstufe und in 6 Stufen, die

insgesamt den Zeitraum eines Jahrtausends umfassen (von 500—1500). Es fällt auf, daß die Kugeltöpfe nur von Stufe II ab auftreten. Nach Form, Technik und Brand lassen sie sich weiter unterteilen (II—V). Stufe VI vertritt wieder eine andere Formenreihe. Die absolute zeitliche Ansetzung der jüngeren Stufen (seit III) dürfte zutreffen, worin ein besonderes Verdienst dieser Arbeit zu erblicken ist. Man kann jedoch dem Verfasser nicht folgen, wenn er seine sämtlichen Stufen als eine genetische Reihe aufgefaßt haben will. Die Gefäße der Vorstufe unterscheiden sich nämlich zusammen mit denjenigen der Stufe I von denen der folgenden Stufen grundsätzlich durch ihre viel bedeutendere Größe, durch die Form und durch das Vorhandensein eines deutlichen Bodens und durch die Technik der Herstellung<sup>1)</sup>. Sie stellen das Inventar der einheimischen Bevölkerung dar und haben nicht das geringste mit dem um 950 angelegten ersten Auftreten des fertigen Kugeltopfes zu tun. Es ist daher unverständlich, wenn es jetzt heißt „Die nächste Stufe (II) schließt sich völlig an die Stufe I an“. Es ist auch nicht richtig, daß die Verhältnisse in Hannover „ähnlich zu liegen scheinen“. Auch in Schleswig-Holstein, Holland und im nördlichen Westfalen läuft die Entwicklung nicht „ähnlich“. Wir können nämlich beobachten, daß in dem Raum zwischen Zuidersee und Holstein die alt-sächsischen Buckelurne durch die Vorformen der Kugeltöpfe abgelöst wird zu einem Zeitpunkte, da die englische Landnahme vollendet ist. Die Buckelgefäße fallen also mit dem Höhepunkt der sächsischen Machtentfaltung zusammen. Die Kugeltopf-Vorformen werden in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts beginnen, während wir die ersten reinen Kugeltöpfe wohl um 700 ansetzen können<sup>2)</sup>. Ihre Einzelheiten in Bezug auf Technik, Oberflächenbehandlung und Form zeigen, daß sie auf friesisch-sächsischer Grundlage entstanden sind (wie ja auch das niedersächsische Bauernhaus in seinem ältesten Auftreten vor Chr. Geb. nicht sächsisch, sondern friesisch ist). Sie sind also ursprünglich ein Ausdruck des friesisch-sächsischen Volkstums und werden nachher zu einem solchen der sächsischen Innenkolonisation, indem sie die Sachsen bei ihrer allmählichen vollköhlichen Durchdringung des nordwestdeutschen Raumes begleiten. So ist es durchaus verständlich, daß sie um 950 mit den sächsischen Kaisern in den Harzlandschaften erscheinen.

H. Schroller.

---

<sup>1)</sup> Das Gefäß der Stufe Id vom Stuckenberg in Abb. 1 besteht aus den Teilen mehrerer Gefäße. Der Rand stammt von einem Kugeltopf, das Unterteil gehört einem einheimischen Gefäß mit abgesetztem Boden an, und die Wandung ist wieder mit andern Scherben geflickt. Es ist unfassbar, wie eine solche Form in die Betrachtung mit hineingezogen werden konnte.

<sup>2)</sup> Hierfür sind gute Belege in dem publizierten Fundmaterial von Godlinze-Holland, Rakerbeck, Klethen, Sahlenburg und der Raaksburg in Holstein vorhanden.